

SCHÜTZ, Roland, Philosoph, ev. Theologe und Religionspädagoge, * 12. Oktober 1883 in Kassel, † 26. Juni 1979 in Dettingen. — Roland Schütz, der mit einer philosophischen Dissertation über »Die Prinzipien der Philosophie Schleiermachers« (1908) in Berlin promoviert worden war, wandte sich später ganz der neutestamentlichen Exegese und Geschichte des Urchristentums zu. Neben Hans Lietzmann, Heinrich Weinel, Hermann Preisker, Hans Windisch und Erich Fascher gehörte er zur »dritten Generation« der Literarkritiker in der Neutestamentlichen Wissenschaft, die er von 1924 bis 1936 als nicht beamteter außerordentlicher Professor an der Universität Kiel vertrat. Seine von 1926 bis 1932 währende Tätigkeit an der dortigen Pädagogischen Akademie reflektierte er in Veröffentlichungen zur akademischen Religionslehrerbildung und zur Kirchengeschichtsdidaktik, doch blieb sein Forschungsschwerpunkt im Neuen Testament. Im Mai 1933 trat Schütz in die NSDAP ein, bekannte sich offen zu den Deutschen Christen, unterrichtete u. a. an der

Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (NPEA) in Naumburg a. d. Saale und arbeitete in anderen parteinahen Einrichtungen. Ab 1945 lebte er als pensionierter Akademieprofessor in Ludwigsburg. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit engagierte er sich in der jungen Bundesrepublik für das humanitäre Lebenswerk Albert Schweitzers, den er schon in den 1920er Jahren persönlich kennengelernt hatte. Schütz gehört damit zu einer Theologengeneration, an der sich die Kontinuitäten und Brüche evangelischer Theologie in vier Epochen deutscher Geschichte studieren lassen. — Der am 12. Oktober 1883 in Kassel geborene Sohn des königlichen Amtsanwalts Franz Schütz verbrachte seine Schulzeit zunächst in Berlin, dann in Wismar und legte 1903 die Reifeprüfung an der Großen Stadtschule in Wismar ab. Das Studium der evangelischen Theologie und Philosophie führte ihn ab Oktober desselben Jahres für zwei Semester nach Halle-Wittenberg, ein Semester nach Tübingen, zwei nach Göttingen und vier nach Berlin. Die in dieser Zeit entstandene Publikation »Zum ersten Teil des Johannesevangeliums« (1907) bietet einen Vergleich zwischen den örtlichen und zeitlichen Angaben zum Auftreten Jesu in den synoptischen Evangelien und bei Johannes. Er widerspricht in dieser Arbeit der These, daß dem Johannesevangelium allein aufgrund der Widersprüche in anderen Evangelien mehr historische Glaubwürdigkeit zugesprochen werden dürfe. Nach seiner Promotion an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin legte er 1909 seine Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen für evangelische Religion, Hebräisch und philosophische Propädeutik in Berlin ab. Es folgte eine Zeit als Seminarkandidat am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf und als Lehrer an der Städtischen Realschule in Havelberg an der Havel. Im Oktober 1911 wurde er Probekandidat am Prinz-Heinrich-Gymnasium in Berlin-Schöneberg, ein Jahr darauf Oberlehrer und 1920 Studienrat in Kiel. Er diente als Sanitätssoldat im Ersten Weltkrieg. — Am 20. Dezember 1917 verteidigte Schütz seine von Julius Kögel betreute Studie über »Die Vorgeschichte der johanneischen Formel: *ho theos agape estin*« zur Erlangung des Lizentiatengrades in der Theologie an der Christian-Albrechts-Universität Kiel. In dieser Arbeit geht er von der These Friedrich Schleier-

makers aus, daß die Sprachgestalt religiöser Texte wichtig für die Rekonstruktion religiösen Denkens sei: »Religionsgeschichte und Sprachgeschichte stehen mit einander in dauernder Wechselwirkung, religiöse Kultur entwickelt sich nur mit der Sprache« (ebd. S. 1). Am Beispiel der johanneischen Formel rekonstruiert er unter dieser Voraussetzung deren Vorgeschichte bei Paulus, in den Evangelien, in der rabbinischen Theologie, bei Philo, im Alten Testament, in Griechenland und in den hellenistischen Weisheitslehren. Die sich kontinuierlich wandelnde Sprachgestalt religiöser Rede dokumentiert für Schütz nicht nur die Dynamik des jüdischen und christlichen Glaubens in der Vergangenheit, sondern habe auch Konsequenzen für die sprachlich verfaßte Lehrbildung in der protestantischen Theologie der Gegenwart: »Die Dogmen der christlichen Kirche sind im Sinne des Protestantismus Ausdruck gemeinsamen religiösen Erlebens, nicht Vorschriften für diese; deshalb muß ihre Fassung sich wandeln« (so die abschließende These ebd. S. 41). Der von Schütz postulierte Zusammenhang zwischen religiösem Erlebnis und sprachlichen Ausdruck und die daraus resultierende dogmenkritische Haltung erweisen ihn als einen liberal-theologischen Denker in der Tradition Schleiermachers. — Am 26. Januar 1918 wird Schütz habilitiert; er erhält die Lehrerlaubnis für evangelische Theologie und wirkt bis 1924 als Privatdozent in Kiel. In dieser Zeit entstehen die quellenkritische Untersuchung über die Entstehung des Christentums »Apostel und Jünger« (1921), die er seinem Lehrer Adolf von Harnack widmet, und die 27 Seiten umfassende formgeschichtliche Studie »Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament« (1921). Diese versteht er als eine methodische Grundlegung über den Satzrhythmus in der hellenistischen Literatur und als Teil eines umfangreicheren Planes, den er nicht realisieren konnte. Im Anschluß an die These Eduard Nordens, der die Bedeutung der Kolometrie und die poetische Form neutestamentlicher Texte behauptet hatte, zeigte Schütz, daß der Parallelismus in der hellenistischen Literatur nicht auf die Poesie beschränkt blieb, sondern auch in der Prosa eingesetzt wurde, wofür 1. Kor 15,39 f. ein Beispiel aus dem Neuen Testament gibt. Die von Schütz betonte »Bedeutung der Kolometrie für das Neue Testa-

ment« (1922) ist die theoretische Grundlage für seine nach Sinnzeilen gegliederte Übersetzung »Das Neue Testament für die deutsche Jugend« (1928), in der er die übliche Versgliederung verwirft. Auch in dieser Arbeit kritisiert er die Formelhaftigkeit theologischer Rede, der er mit seiner exegetisch verantworteten, aber sprachlich zeitgemäßen Übertragung zu begegnen versucht. In Anschluß an Karl Barths Forderung, die neutestamentlichen Texte »zum Reden zu bringen, koste es, was es wolle« (so im Römerbrief ²1922, S. 11), möchte er die sprachliche Mauer zwischen dem Evangelium und der Gegenwart niederreißen. — Auch wenn Schütz einige Intentionen der dialektischen Theologie begrüßt, steht er ihr kritisch gegenüber und bleibt der Hermeneutik Schleiermachers und der religionsgeschichtlichen Arbeit verpflichtet. In dem Artikel »Kritisches zur Theologie der Krisis« (1925) begründet er seine ablehnende Haltung: Sie stelle die von ihr vertretene »wissenschaftliche Theologie« einseitig gegen die bisher praktizierte »theologische Wissenschaft« (ebd. S. 262), sie vereinheitliche ihre Kritiker zu unrecht mit dem Schlagwort »liberal« (ebd. S. 263), vor allem gebe sie keine Rechenschaft über »ihr Handwerkszeug«, mit der sie glaubt, die objektive Offenbarung Gottes in der Bibel behaupten zu können (ebd. S. 266). Schütz deutet auch in diesem Zusammenhang die Texte der Bibel und die Dogmen der Kirche als gemeinschaftsstiftenden Ausdruck subjektiven Erlebens und Erleidens, denn »seelisches Bangen ist Ausgangspunkt, und seelisches Erleben Gottes ist Endziel der abendländischen christlichen Religion« (ebd. S. 285). Sein abschließendes Urteil nimmt die wissenschaftlich unzureichende »Methode der paradoxen Dialektik« in den Blick, denn sie schalte »die historische und psychologische Wissenschaft geflissentlich aus, um unangreifbar zu erscheinen« (ebd. S. 288). — In dem Artikel über »Die akademische Ausbildung der preußischen Volksschullehrer mit besonderer Rücksicht auf die evangelische Religionspädagogik« (1928) reflektiert Schütz seine Erfahrungen an der Pädagogische Akademie Kiel, an die er zum 1. April 1926 zunächst als Dozent für Psychologie und evangelische Religion, ein Jahr darauf als Professor für evangelische Religionswissenschaft berufen worden war. Die Notwendigkeit eines Akademischen Studiums

für Volksschullehrer sieht er in der rasanten »Kulturentwicklung« des 19. und 20. Jahrhunderts begründet, die eine Differenzierung des Wissens und damit »neue volkserzieherische Aufgaben« mit sich bringe, die das bisherige Seminarsystem nicht lösen könne (ebd. S. 106). Schütz argumentiert für das Prinzip der Fächerspezialisierung und formalen Bildung für Volksschullehrer, da eine enzyklopädisch-umfassende Vermittlung aller Unterrichtsinhalte unmöglich und »Bildung niemals fertig, sondern immer Bildungsfähigkeit« sei (ebd. S. 107). Das viersemestrige Studium für angehende Religionslehrer müsse daher auf drei Säulen ruhen: Die religionswissenschaftliche Propädeutik im ersten Semester soll die Studenten befähigen, ihr Schul- und Konfirmandenwissen zu vertiefen, die wissenschaftlichen Grundlagen des Religionsunterrichts zu verstehen und Unterrichtsthemen selbständig erarbeiten zu können. Die unterrichtspraktische Vorbildung im zweiten und dritten Semester soll die eigenverantwortliche Methodenkompetenz schulen. Schütz wendet sich in diesem Zusammenhang gegen die schematische Anwendung der Formalstufentheorie und versteht die Arbeitsschulmethode und den Erlebnisunterricht als Möglichkeiten, die der Lehrer in pädagogischer Freiheit und Verantwortung realisieren könne. Die dritte Säule der Ausbildung soll das professionelle Selbstverständnis, Probleme der Berufspraxis auf dem Lande, Kooperationsformen mit dem Ortspfarrer und das Hauptziel des eigenen Unterrichts thematisieren. Diese sieht Schütz darin, daß der Lehrer »seine Erziehungsarbeit in der Schule als wesentliches Stück der Gesamtbildung am deutschen Volke« auffaßt (ebd. S. 110). Das gesamte von Schütz entworfene Curriculum beruht auf der Voraussetzung, daß sich die angehenden Religionslehrer die materialen Grundlagen des Unterrichts bereits in ihrem eigenen Religions- und Konfirmandenunterricht angeeignet haben, so daß sich das Studium auf wissenschaftspropädeutische, unterrichtsmethodische und berufspraktische Fragen konzentrieren könne. — Seine »Geschichte der christlichen Kirche im Unterricht« (1929) wendet sich ebenfalls einem Thema der religionspädagogischen Ausbildung zu und ist der Theologischen Fakultät der Universität Gießen gewidmet, die ihm 1926 die Ehrendoktorwürde verliehen hatte. Das Buch ver-

steht sich als ein unterrichtspraktischer Leitfaden, bietet jedoch im Eingangsteil eine allgemein-pädagogisch, fachwissenschaftlich und religionspädagogisch begründete Kirchengeschichtsdidaktik. In Anlehnung an den u. a. von Otto Eberhard in der Religionspädagogik rezipierten Arbeitsschul- und Erlebnisunterricht fordert er: »Die Kinder sollen am quellenmäßig gegebenen Objekt des kirchengeschichtlichen Werdens und Geschehens arbeiten und bis zum eigenen Erlebnis an die religiösen Persönlichkeiten herangeführt werden« (ebd. S. 8). In fachwissenschaftlicher Perspektive fordert er an den Pädagogischen Akademien ein Studium, das die Lehrer nicht nur qualifiziert, mit kirchengeschichtlichen Quellen im Unterricht zu arbeiten, sondern auch dazu befähigt, »Persönlichkeiten der Gegenwart« zu identifizieren, denn aller »geschichtliche Unterricht soll für die Gegenwart bilden und erziehen« (ebd. S. 10). Schütz' Forderung, den Kirchengeschichtsunterricht an den großen »religiösen Persönlichkeiten« zu orientieren, steht in der didaktischen Tradition Ernst Thrändorfs, doch sind dessen liberal-theologische Voraussetzungen modifiziert. Schütz teilt mit Richard Kabisch und Hermann Tögel die Überzeugung, daß Religion lehrbar sei, sieht ihr Zentrum jedoch nicht in dem lebensdienlichen Umschwung eines Unlust- in ein Lustgefühl. Statt dessen fordert er, »das Symbolische des Leidens« im Kirchengeschichtsunterricht zu thematisieren und an einzelnen Persönlichkeiten aufzuzeigen, denn im »Kreuz Christi, in der Schmach und tiefsten Erniedrigung der Frommsten wirkt Gottes Hand« (ebd. S. 12). Didaktisch und methodisch schreibt Schütz der bildenden Kunst, Musik und Dichtung in Geschichte und Gegenwart eine hohe Bedeutung zu, denn die Kunst sei »treue Gefährtin und Gehilfin der Religion«, so daß sich beide im Sinne der Schleiermacherschen Religions- und Kulturhermeneutik wechselseitig erschließen könnten (ebd. S. 25). — Das religionspädagogische Profil von Schütz wird im Vergleich zu Wilhelm Bruhn und Gerhard Bohne deutlich, die mit bzw. nach ihm an der Pädagogischen Akademie Kiel gelehrt haben. Wie Bruhn erweist er sich als ein Befürworter der Hochschulpolitik des zuständigen Preußischen Ministeriums unter Carl Heinrich Beckers und wirbt für das neue Ausbildungssystem. Mit

Bruhn kritisiert er die ahistorische Haltung und das Wissenschaftsverständnis der dialektischen Theologie und stärkt die Wissenschaftspropädeutik in der Lehrerbildung. Im Unterschied zu Bohne macht er sich nicht die in den 1920er Jahren wachsende Krisendiagnostik zu eigen. Zudem bleibt er der liberal-theologischen Leitvorstellung von der religiös-sittlichen Persönlichkeit und dem engen Zusammenhang von Kultur und Religion treu. Zu der von Bruhn, Bohne und anderen diskutierten Frage, ob die Differenzierung der Kultur und die daraus resultierenden Wertkonflikte einen Religionsunterricht fordern, der die verlorengegangene Einheit der Kultur wiederherstellt (so Bruhn) oder zu einem Umgang mit den unvermeidlichen Spannungen befähigt (so Bohne), äußert sich Schütz 1933 in Auseinandersetzung mit der Theologie Karl Barths: Die Kirche als Teil der »völkischen Kulturgemeinschaft« müsse - so Schütz - deren Einheit in den Wertvorstellungen gewährleisten (s. u.). — Sein Schwerpunkt lag weiterhin im Bereich der neutestamentlichen Exegese und findet seinen publizistischen Niederschlag in der »Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft«, in der zweiten Auflage des Handwörterbuchs »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« und in der »Theologischen Literaturzeitung«. Die in dieser Zeit entstandene Arbeit über »Die Offenbarung des Johannes und Kaiser Domitian« (1933) vertritt die These, daß die Herrschaft Domitians in den beiden letzten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts der wichtigste Faktor für die Entwicklung des Kaiser- und Christuskultes wurde und sich in der Offenbarung des Johannes und im 1. Petrusbrief niedergeschlagen hat. Im Unterschied zu einseitig eschatologischen oder traditionsgeschichtlichen Erklärungen fühlt sich Schütz in dieser Arbeit ganz der zeitgeschichtlichen Erklärungsmethode verpflichtet. Im Zusammenhang der Schließungswelle Pädagogischer Akademien, von der Kiel entgegen ersten Plänen verschont blieb, und der damit verbundenen Sparpolitik wurde Schütz mit dem 1. April 1932 in den einstweiligen Ruhestand versetzt. — Wie das gesamte Leben und Werk von Schütz ist auch sein Wirken in der Zeit des Nationalsozialismus bisher nicht untersucht worden. Neben den äußeren Daten seiner Berufsbiographie geben zwei Artikel aus dem Jahr 1933 einen Einblick

in seine Geisteshaltung. In der von den »Theologischen Arbeitskreisen der Glaubensbewegung Deutsche Christen« herausgegebenen Zeitschrift »Kirche und Volkstum in Niedersachsen« veröffentlicht er einen polemischen Artikel zu »Karl Barths Theologie« (1933), die zu »den Kampffronten der Deutschen Christen« gehören müsse (ebd. S. 58). Deren evangeliumsgemäße Aufgabe sieht Schütz darin, »in die Welt hineinzugehen, dem verlassenen Volk zu dienen« (ebd. S. 58 f.). Die Kirche übernehme damit eine zentrale Funktion in der »völkischen Kulturgemeinschaft« und sei Teil ihrer Einheit: »Im Organismus der völkischen Kulturgemeinschaft soll die Kirche ihre heilige Aufgabe haben. Die Deutsche Christliche Kirche glaubt mit Adolf Hitler an die Heiligkeit des Vaterlandes« (ebd. S. 59). Barths Theologie mit der von ihr vorausgesetzten Spannung zwischen Wort Gott es und menschlicher Kultur gleiche demgegenüber »einer mönchischen Weltfremdheit« (ebd. S. 59). Sein abschließendes Fazit lautet: Barths Theologie »entspricht in ihrer Übertreibung und Einseitigkeit gar nicht dem Wort der Schrift, sondern dem Geist des Spätjudentums« (ebd. S. 61). In derselben Zeitschrift erscheint sein Beitrag »Luthers Kampf für die deutsche Sprache und die Freiheit der deutschen Nation im Bunde mit dem Ritteradel« (1933), in dem er den schon früher postulierten Zusammenhang zwischen Religions- und Sprachgeschichte um den völkischen Einheitsgedanken erweitert: Luther habe »mit der Erziehung des deutschen Volkes zur sprachlichen Einheit den Weg zur nationalen Einigung Deutschlands« eröffnet (ebd. S. 82). — Mit Erlaß vom 5. Oktober 1933 und unter Berufung auf das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wurde Schütz, der im Mai 1933 in die NSDAP eingetreten war, in das Amt eines Studienrats versetzt. Bis 1936 arbeitete er an verschiedenen Schulen in Flensburg, von 1936 bis 1939 an der 1934 gegründeten Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (NPEA) in Naumburg a. d. Saale. Von den 124 Erziehern, die hier bis 1944 teilweise als Referendare oder kurzzeitige Vertretung unterrichteten, ist er der einzige mit einem Professorentitel. Unter den 32 promovierten Erziehern vieler Fachrichtungen ist er zudem der einzige mit einem akademischen Grad im Fach Theologie (vgl. 10 Jahre Nationalpolitische Erziehungsanstalt Naumburg

a. d. Saale, Naumburg 1944, 72-74). Im Jahr 1939 wurde er für kurze Zeit Studienrat in Halle a. d. Saale, auch hier an einer NS-Eliteeinrichtung, der Adolf-Hitler-Schule (AHS). Im Unterschied zu den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten unterstanden diese Schulen nicht dem Reichserziehungsministerium, sondern der NSDAP. — Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde Schütz an die »Hohe Schule« der NSDAP beurlaubt, die nach den Plänen Alfred Rosenbergs eine Art Eliteuniversität für Parteifunktionäre werden sollte. Bis 1945 blieb er Wissenschaftlicher Mitarbeiter der im Grandhotel Annenheim am Ossiacher See untergebrachten Zentralbibliothek der Hohen Schule in St. Andrä bei Villach (Kärnten). Diese Bibliothek sollte unter Leitung des Einsatzstabes Reichsleiter Rosenberg (ERR) Bücher und Archive in den okkupierten Gebieten sammeln, die u. a. für das 1941 in Frankfurt a. M. gegründete »Institut zur Erforschung der Judenfrage« bestimmt waren. Die genaue Mitarbeiterstruktur und Schütz' Verantwortungsbereich in der Zentralbibliothek bedürfen noch der weiteren Erforschung (zur Berufsbiographie vgl. lediglich Alexander Hesse, Die Professoren und Dozenten der preussischen pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941), Weinheim 1995, 676 f.). — Seit ihrer ersten Begegnung im Jahre 1922 war Schütz mit Albert Schweitzer befreundet. Als Neutestamentler verband sie die Ablehnung von Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm und die Kritik an der ahistorischen Verkündigung Jesu in der Dialektischen Theologie. In einem Brief an Schütz begründet Schweitzer seinen Widerspruch gegen Barth folgendermaßen: »daß er sich nicht mit der historischen Wahrheit über Jesus und das ursprüngliche Christentum auseinandersetzt, sondern sie einfach zu ignorieren können glaubt und daß er die Dialektik in die Gedankenwelt des Christentums eingeführt hat, wobei ich mich frage, was denn Dialektik, dieses dunkle Ding, das in so vielen Bedeutungen gebraucht wird, mit dem Christentum zu tun hat. Der Herr Jesus und Paulus haben nichts von Dialektik gewußt, Gott sei Dank.« (so Schweitzer in einem Brief an Schütz vom 30. Oktober 1956, Abschrift im Zentralarchiv in Günsbach, zitiert bei Erich Gräßer, Albert Schweitzer als Theologe, Tübingen 1979,

247, ebenfalls zitiert von Schütz in seiner Rezension zu Rudolf Grabs, Albert Schweitzer. Denker aus Christentum, Halle (Saale) 1958, in: ThLZ (1959), 626). Die von Schütz in persönlichen Begegnungen gesammelten und erzählten »Anekdoten um Albert Schweitzer« (1966) zeichnen den berühmten Theologen und Arzt als einen Menschen mit handfestem Humor, den tiefer zu verstehen eine lohnende Aufgabe sei. Die Anekdoten tragen stets eine »gründlich durchdachte Lebensanschauung« in sich und fragen »elementar nach Sinn und Wert des Lebens« (ebd. Vorwort). Durch sein christliche motiviertes »Freiwerden von der Welt« habe Schweitzer den Pessimismus seiner Zeit überwunden und sei zu einer »optimistischen Welt- und Lebensbejahung« durchgedrungen (ebd. Vorwort). Den schon in der Arbeit »Humor und Ironie bei Jesus und Paulus« (1958) vertretenen Gedanken von der Heiterkeit und Gelassenheit des Glaubens wendet Schütz hier auf eine »religiöse Persönlichkeit« der Gegenwart an. Schütz engagierte sich in den 1960er Jahren im »Deutschen Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e. V.«, war von 1959 bis 1963 Mitglied im Kuratorium des 1957 gegründeten Albert-Schweitzer-Kinderdorfes in Waldenburg, gründete den »Albert-Schweitzer-Freundeskreis« in Ludwigsburg und wurde bis 1966 ihr Vorsitzender. Im Jahr 1968 ehrte ihn die »Allgemeine Philosophisch-Religiöse Humanitäre Vereinigung e. V.« in München mit der Albert-Schweitzer-Medaille in Gold. — Schütz trat in den 1950er und 1960er Jahren nur noch mit wenigen exegetischen Arbeiten an die Fachöffentlichkeit. Für die dritte Auflage des Handwörterbuchs »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« entstanden kleinere Artikel zu den Andreasakten, zur altchristlichen Apokalyptik, zum Barnabasbrief und zu den Epistola Apostolorum. In dem Beitrag »Ernstste Sorge um den Mythos der Bibel« (1956) wendet er sich gegen das radikale Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns und bestreitet mit Ernst Cassirer und Paul Tillich, daß »das heutige Abendland unmythisch sei« und sich das Christentum deshalb mythischer Sprachformen entledigen müsse, um in der Gegenwart wirken zu können (ebd. S. 275). Schütz plädiert stattdessen mit Werner Georg Kümmel für einen differenzierten und sorgsamem Umgang mit den

biblischen Mythen: »Im Kerygma müssen wesentliche von sekundären Zügen unterschieden werden. Zu sekundären mythischen Bestandteilen wären zu rechnen Legenden vom leeren Grab, Höllen- und Himmelfahrt« (ebd. S. 280). — Mit der von Oscar Cullmann angeregten Studie über »Johannes der Täufer« (1967) wandte sich Schütz der schon in der altchristlichen Überlieferung diskutierten Frage zu, ob denn nicht Jesus Christus den Johannes hätte taufen sollen (vgl. Mt. 3, 13 f.). Schütz widerspricht u. a. der seit den Textfunden von Qumran formulierten These, daß Johannes der dort wohnenden essenischen Sekte angehört habe, so daß deren Reinigungsriten bereits die Funktion der Taufe übernommen hätten. Auch sonst verneint Schütz eine enge Beziehung zu den Qumran-Essenern (ebd. S. 57 f.). Schütz macht es sich zur Aufgabe, die synoptischen Berichte und die Darstellung des Josephus in ihrer Eigenart wahrzunehmen und Johannes als »eine providentielle Gestalt« zu beschreiben, der vom Geist Gottes getrieben als ein Elia redivivus auftrat, um gegen den Pharisäismus zu kämpfen und sich den Zöllnern und Sündern zuzuwenden. In der Fachwelt hinterließ die Studie einen zwiespältigen Eindruck. Seit den Arbeiten von Martin Dibelius und Ernst Lohmeyer hat diese biblische Gestalt zwar wieder eine monographische Behandlung erfahren. Daß in der von Schütz vorgelegten Monographie das Problem Johannes des Täufers »entsprechend der gegenwärtigen Forschungslage aufgearbeitet oder gar gelöst worden wäre«, konnte jedoch nur noch »in einem sehr eingeschränkten Maße« behauptet werden (so Hans-Friedrich Weiß in seiner 1968 erschienen Rezension in der ThLZ, 921). — Schütz starb im Alter von 95 Jahren am 26. Juni 1979 in Dettingen an der Erms im Kreis Reutlingen, wohin er zwei Jahre zuvor gezogen war.

Werke: Roland Schütz, Zum ersten Teil des Johannesevangeliums, in: ZNW 8 (1907), 243-255; Die Prinzipien der Philosophie Schleiermachers, Phil. Diss. Berlin 1908; Das Feigengleichnis der Synoptiker (Mk 13,28f.; Mt 24,32f.; Lk 21,29-31), in: ZNW (1909), 333-334; Ev. Joh 10,25-29, in: ZNW 10 (1909), 324-326; Ierousalem und Ierosolyma im Neuen Testament, in: ZNW 11 (1910), 169-187; Zum Feigengleichnis, in: ZNW 12 (1911), 88; agape - apate, in: ZNW 18 (1917/18), 224; Der Streit zwischen Adolf von Harnack und Richard August Reitzenstein über die Formel »Glaube, Liebe, Hoffnung« 1. Kor. 13,13, in: ThLZ 41 (1917), 454-457; Ev. Joh. 10,29-30, in: ZNW 18 (1917/18),

223. Johannes Weiss, Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien mit Unterscheidung der Quellen in vierfachem Farbendruck, Göttingen 1913, 2. Aufl. neu bearb. v. Roland Schütz, Göttingen 1920; Apostel und Jünger. Eine quellenkritische und geschichtliche Untersuchung über die Entstehung des Christentums, Giessen 1921; Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese, Göttingen 1921; Der Jakobusbrief. Kolometrisch übersetzt, in: Theologische Blätter 32 (1922), 25-32; Die Bedeutung der Kolometrie für das Neue Testament, in: ZNW (1922), 161-184; Ursprung und Anfänge des Christentums, in: Theologische Blätter 3 (1924), 135-137; Kritisches zur Theologie der Krisis, in: Theologische Studien und Kritiken 96/97, (1925), 263-288; Lehrer und Pfarrer in Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung, in: Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht 20 (1927), 273-281; Rez. zu Philipp Haeuser, Anlaß und Zweck des Galaterbriefes. Seine logische Gedankenentwicklung, Münster 1925, in: ThLZ 52 (1927), 62; Art. Hölle II. Im AT und NT, in: ²RGG 2 (1928), 1963-1966; Das Neue Testament für die deutsche Jugend. Nach Sinnzeilen aus dem Griechischen übertragen, Schwerin 1928; Die akademische Ausbildung der preußischen Volksschullehrer mit besonderer Rücksicht auf die evangelische Religionspädagogik, in: Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht 39 (1928), 106-111; Ehrenrettung des Idealismus wider Johannes Müller, in: Die Christliche Welt 42 (1928), 194-208; Art. Joseph, Vater Jesu, in: ²RGG (1929), 375 f.; Art. Judas 1-5, in: ²RGG 3 (1929), 460-462; Art. Lamm Gottes, in: ²RGG (1929), 1470 f.; Die Geschichte der christlichen Kirche im Unterricht, Langensalza 1929; zusammen mit Heitmüller: Art. Pilatus, Pontius, in: ²RGG (1930), 1261 f.; Art. Quirinius, in: ²RGG 4 (1930), 1672; Die Ossuarien in Palästina, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 75 (1931), 286-292; Rez. zu Donatus Haug, Judas Iskarioth in den neutestamentlichen Berichten, Freiburg i. Br. 1930, in: ThLZ 56 (1931), 558; Rez. zu Frederik Torm, Hermeneutik des Neuen Testaments, Göttingen 1930, in: ThLZ 56 (1931), 50 f.; Rez. zu Hans Emil Weber, »Eschatologie« und »Mystik« im Neuen Testament. Ein Versuch zum Verständnis des Glaubens, Gütersloh 1930, in: ThLZ 56 (1931), 49 f.; Rez. zu Hugo Loewe, Die Pastoralbriefe des Apostels Paulus in ihrer ursprünglichen Fassung wieder hergestellt, Köln 1929, in: ThLZ 56 (1931), 203 f.; Die Offenbarung des Johannes und Kaiser Domitian, Göttingen 1933; Rez. zu Friedrich Haeussermann, Wortempfang und Symbol in der alttestamentlichen Prophetie. Eine Untersuchung zur Psychologie des prophetischen Erlebnisses, Giessen 1932, in: ThLZ 58 (1933), 86-90; Rez. zu Max Meinertz, Einleitung in das Neue Testament, 4., völlig neubearb. Aufl., Paderborn 1933, in: ThLZ 58 (1933), 472 f.; Karl Barths Theologie. Geschichtsmaterialismus und Spätjudentum, in: Kirche und Volkstum in Niedersachsen I (1933), 58-61; Luthers Kampf für die deutsche Sprache und die Freiheit der deutschen Nation im Bunde mit dem Ritteradel, in: Kirche und Volkstum in Niedersachsen I (1933), 81-86; Foersters Erklärung der Bilder in Off. Joh. 12 ff. und 17 ff., in: Theologische Studien und Kritiken 105 (1934), 456-466; Rez. zu Novum Testamentum Graece et Latine apparatus critico instructum edidit Augustinus Merk, Rom 1933, ThLZ 59 (1934), 299 f.; Rez. zu Primo Vannutelli, Quaestiones de synopticis Evan-

geliis, Rom 1933, in: ThLZ 59 (1934), 300 f.; Die Offenbarung des Johannes und Kaiser Domitian, Göttingen, in: Forschungen und Fortschritte 10 (1935), 141 f.; Ernste Sorge um den Mythos der Bibel, in: EvTh 11 (1956), 274-281; Andreasakten, in: ²RGG 1 (1957), 368; Antichrist I. Im NT, in: ²RGG 1 (1957), 431; Apokalyptik III. Altchristliche Apokalyptik, in: ²RGG 1 (1957), 467; Barnabasbrief, in: ²RGG 1 (1957), 880; Epistola Apostolorum, in: ²RGG 2 (1958), 533; Humor und Ironie bei Jesus und Paulus, Hanau a. M. 1958; Rez. zu Albert Schweitzer, Gelebter Glaube. Ein Lesebuch. Ausgewählt und dargestellt von Rudolf Grabs, Berlin (Ost) 1957, in: ThLZ (1959), 626 f.; Rez. zu Rudolf Grabs, Albert Schweitzer. Denker aus Christentum, Halle (Saale) 1958, in: ThLZ (1959), 624-626; Anekdoten um Albert Schweitzer, gesammelt und erzählt von Roland Schütz, München 1966; Johannes der Täufer, Zürich/Stuttgart 1967.

Lit.: Martin Dibelius, Rez. zu Roland Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese, Göttingen 1921, in: ThLZ 45 (1920), 293; — Heinrich Seesemann, Rez. zu Roland Schütz, Die Offenbarung des Johannes und Kaiser Domitian, Göttingen 1933, in: ThLZ 59 (1934), 198; — 10 Jahre Nationalpolitische Erziehungsanstalt Naumburg an der Saale, Naumburg 1944. — Friedrich Volbehr/Richard Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1665-1954, Kiel 1956⁴; — Hans-Friedrich Weiß, Rez. zu Roland Schütz, Johannes der Täufer, Zürich/Stuttgart 1967, in: ThLZ 93 (1968), 920 f.; — Erich Gräßer, Albert Schweitzer als Theologe, Tübingen 1979; — Jendris Alwast, Geschichte der Theologischen Fakultät [Kiel]. Vom Beginn der preußischen Zeit bis zur Gegenwart, Kiel 1988; — Alexander Hesse, Die Professoren und Dozenten der preussischen pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941), Weinheim 1995; — Jendris Alwast, Die Theologische Fakultät unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, in: Uniformierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band 1, herausgegeben von Hans-Werner Prah, Kiel 1995, 87-137; — Michael Wermke, »Religionspädagogik« an preußischen Pädagogischen Akademien, in: Bernd Schröder, Institutionalisierung und Profil (erscheint 2008).

David Käbisch